Die Urzeugung von Demokratie in Gott selbst

Autor(en): **Marti, Kurt / Rieger, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **105 (2011)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-390214

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kurt Marti im Gespräch mit Albert Rieger
(Transkription: Fredi Lerch)

Die Urzeugung von Demokratie in Gott selbst

Albert Rieger von der Fachstelle für Ökumene Bern hat an der OeME-Herbsttagung vom letzten November den Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti zu seinem mittlerweile breit rezipier-ten reformierten Glaubensbekenntnis befragt.

Fredi Lerch hat dieses Gespräch über den aktuellen Sinn von Glaubensbekenntnissen transkribiert. Die Neuen Wege *drucken es aus Anlass von Martis 90. Geburtstag am 31. Januar 2011.*

Albert Rieger: Wenn ökumenische Gäste aus anderen Kirchen und Ländern zu uns in Bern zu Besuch kommen, dann fällt ihnen an unserer reformierten Kirche häufig auf, dass sie kein offizielles Bekenntnis kennt. Wenn es ums Bekennen geht, sind die Schweizer Reformierten offenbar auch ein Sonderfall. – Nun hast Du, als Mitglied einer bekenntnisfreien Kirche, trotzdem ein Bekenntnis geschrieben. Was hat Dich vor fünfundzwanzig Jahren eigentlich dazu bewogen, das Gedicht «ein nachapostolisches bekenntnis» zu schreiben?
Kurt Marti: Das war nach meiner Pensionierung[1]. Da hatte ich Zeit nachzudenken und Rückschau zu halten. Einmal fiel mir dabei ein, dass wir Reformierten kein Bekenntnis haben. Diese Bekenntnislosigkeit hat mich in meiner pfarramtlichen Tätigkeit zwar nicht gestört, aber es hat mich doch irgendwie beschäftigt. Ich habe dann auch festgestellt, dass ich nie das «Apostolikum» verwendet habe, nicht liturgisch und auch nicht im Unterricht. Nun habe ich mich gefragt: Warum eigentlich? Ich bin dann in diesem ehrwürdigen, alten, allgemeinkirchlichen Bekenntnis auf die Punkte gestossen, die ich einfach nicht nachvollziehen konnte. So habe ich, mehr spielerisch, versucht, das, was mir wichtig ist, in ein eigenes Bekenntnis einzubringen.

Ich habe das so spielerisch gemacht wie sonst bei meinen Texten. Es ist ja auch so, dass ich meinen Bekenntnistext danach nicht derart wichtig genommen habe, dass ich ihn irgendeiner kirchlichen Instanz vorgelegt hätte, sondern ich habe ihn in einem Gedichtbändchen versteckt. Zu meinem Erstaunen ist jetzt plötzlich, nach fünfundzwanzig Jahren, dieser Text wieder entdeckt worden (Gelächter). Ich glaube, es war Frau Susanne Graf, die den Text entdeckt hat. Ja… und jetzt haben wir diesen Text vor uns (Gelächter).

Dieses «nachapostolische bekenntnis» ist ja gewissermassen ein poetischer und ein

theologischer Text. Man könnte ihn wohl ein aufgeklärtes Apostolikum nennen. Du sprichst zum Beispiel statt von «Gott, de[m] Vater, / de[m] Allmächtigen» vom «gott / der liebe ist»; Du sprichst statt von Jesus Christus, «geboren von der Jungfrau Maria» vom Jesus «de[m] messias der bedrängten und unterdrückten». Ist diese aufgeklärte Rede von Gott, über Gott und über Jesus nicht auch die biblischere?

Ich hoffe es. – Vielleicht muss ich noch etwas nachholen zur Bekenntnislosigkeit. Als reformierte Kirche und als Christen haben wir ja natürlich ein Bekenntnis, nämlich das Bekenntnis zur Bibel. Aufgrund der Heiligen Schrift glauben wir und wird gepredigt. Aber die Bibel, die Heilige Schrift, das ist ein weites Feld (lacht). Das geht von der Schöpfung bis zur Apokalypse, vom Hohelied bis zum Jakobusbrief und so weiter. Es ist schwierig, dass man da nicht ein bisschen die Orientierung verliert, und so kommt es, dass sich ganz verschiedene konkrete Bekenntnisse und Strömungen auf die Bibel berufen. Aber immerhin das: Die Bibel als Grundlage, das haben wir ja.

Aber: Ich stellte fest, dass im Apostolikum die Botschaft von Jesus, die Botschaft vom Reiche Gottes nicht vorkommt. Ich habe vergebens versucht, diese Aspekte irgendwie herauszubekommen. Aber es steht einfach nichts über diese Botschaft von Jesus. Es steht nichts davon, dass Gott Liebe ist, wie es im ersten Johannesbrief heisst. Das Wort Liebe kommt im Apostolikum nicht vor. Ich weiss nicht, ob es überhaupt in einem christlichen Bekenntnis vorkommt. Das hat mich schon ein bisschen gestossen, und ich habe dann eben versucht, den Begriff «Liebe» einzubringen und auch den Begriff des «Reiches Gottes». Insofern habe ich versucht, aus dem rein christozentrischen Bekenntnis ein jesuanisches zu machen. Ich habe versucht, die für mich fundamentalen Visionen von Gott als Liebe und vom Reiche Gottes festzuhalten.

Deshalb habe ich vielleicht auch an der trinitarischen Form festgehalten. Die trinitarische Form ist von der altehrwürdigen alten Kirche übernommen worden und bezeugt die Dreieinheit Gottes. Wenn man sich genau überlegt, was diese Formel oder – ich rede von einem Denkbild – was dieses Denkbild der Trinität aussagt, dann komme ich auf den Satz, den der erste Johannesbrief formuliert, dass Gott Liebe ist. Nicht nur, dass er Liebe hat, quasi so ein bisschen moralisch, sondern dass er wesensmässig, seinsmässig, ontologisch Liebe ist. Deshalb habe ich an der trinitarischen Form festgehalten.

An anderer Stelle hast Du ja sogar vermutet, dass das Genialste, was die christliche Theologie geschaffen hat, dieses Denkbild sei. Weil in dieser Dreieinigkeit, dieser Dreieinheit noch mehr drin steckt. Es gibt in diesem Bild so etwas wie Machtteilung, wie Kommunikation untereinander, wie Partizipation.

Vielleicht ist das ein Steckenpferd von mir geworden, ja. – Ich muss zugeben: Ich habe in der Unterweisung nie von der Dreieinheit, der Trinität Gottes gesprochen, weil mir das ein bisschen zu umständlich, zu abstrakt, zu intellektuell vorgekommen ist. Aber es ist eben doch ein wichtiges Denkbild, und in diesem Denkbild steckt ein ungeheures Potential an Möglichkeiten weiterzudenken. Denn es bedeutet ja, dass Gott kein Autokrat ist, sondern eine Beziehungsgemeinschaft; und dass in dieser Beziehungsgemeinschaft der Dreieinheit die urdemokratischen Prinzipien von Mitsprache, Mitbeteiligung enthalten sind. Für mich ist die Trinität irgendwie ein Urmodell oder ein Sinnbild der Demokratie – und Gott insofern als dreieiniger Gott urdemokratisch.

Das müsste man einmal ein bisschen genauer ausführen und weiterdenken. Es ist eine sehr anregende Beschäftigung, sich damit zu befassen. Auch darüber zu predigen, zum Beispiel, hätte

ich nachträglich noch Lust (Gelächter). Ich hoffe, dass auch in der Theologie und an der theologischen Fakultät darüber nachgedacht und diskutiert wird: sozusagen über die Urzeugung von Demokratie in Gott selbst. Das ist doch eigentlich ein unerhört anregender und vielleicht sogar revolutionärer Gedanke.

Bekenntnisse sind in der Geschichte immer dann formuliert worden, wenn es notwendig war, auf eine Herausforderung zu reagieren, auf die Zeichen der Zeit, wie man das auch genannt hat. Karl Barth soll einmal drastisch formuliert haben, solche Bekenntnisse brauche es bei einer neuen Herausforderung – sie folgten ihr wie der Donner dem Blitz folge. Wie siehst Du das heute? Gibt es auch heute solche unausweichlichen Herausforderungen, wo es ein Bekenntnis dringlich bräuchte?
Ich habe mir diese Frage überlegt. – An welcher Front ist dieses Bekenntnis zu sehen oder wünschenswert? Wogegen stellt es sich? Vordergründig könnte man vielleicht sagen, dass in diesem Denkbild der Trinität bereits eine gewisse Antwort auf die Herausforderung des Islam zu sehen sei, der ja eine autokratische Gottesvorstellung hat. Aber das scheint mir eigentlich nicht die Hauptsache zu sein.

Wir sind herausgefordert durch die Globalisierung, die uns als alternativlos aufgenötigt oder aufgeschwatzt wird. Globalisierung ist – meiner Ansicht nach – eine falsche Vereinheitlichung der Welt nach den Prinzipien und Vorstellungen des Kapitalismus. Gegen diese mentale Globalisierung, die in unseren Köpfen stattfindet oder stattfinden soll, die uns eingeredet wird – dagegen müsste unser Glaube eine Möglichkeit finden, sich auszurücken, auszusagen, dass das nicht der Weg Gottes sein kann. Für mich ist Gott kein Monopolist. Wenn man die Schöpfung ansieht, gibt es eine ungeheure Vielfalt von Kreaturen, von Möglichkeiten, von Wirklichkeiten. Die Globalisierung schränkt all diese Möglichkeiten ein oder vernichtet sie sogar, wie wir wissen. Und ich glaube, es ist auch nach Gottes Willen, dass es nicht nur eine Monopolreligion gibt, sondern dass es auch mehrere Religionen gibt und geben darf und geben soll – Gott ist eben kein Monopolist, sondern er ist als der trinitarische Gott wirklich der Gott der Beziehung und der Vielfalt. Das wäre eine mögliche Frontstellung.

Und eine andere – vielleicht hängt das ja zusammen – ist: Es werden Umfragen gemacht, auch in der Zeitung «reformiert.», was reformiert sei. Da stösst man auf eine Fülle von Beliebigkeit. Reformiert sein scheint zu heissen: Man kann glauben, was man will. Nun, diese Freiheit soll nicht eingeschränkt werden, keineswegs. Aber die Kirche als solche sollte doch einmal sagen, was sie wirklich glaubt und woran sie sich festhält und wofür sie sich einsetzt. Das wäre schon die Aufgabe eines Bekenntnisses, in der Front gegen dieses Beliebigkeitsverständnisses des Reformiertseins.

Damit zusammen hängt noch eine andere Strömung. Wenn in Umfragen gefragt wird: Was ist denn eigentlich Religion, Religiosität, was ist denn eigentlich Glaube?, so kommt meistens vorherrschend die Antwort: der Glaube an ein individuelles Leben nach dem Tod; der Glaube ans Jenseits, für jeden persönlich. Aber Dreiviertel der Bibel, nämlich das erste Testament, weiss nichts von einem Jenseits, ist radikal diesseitig, und die ganze Leidenschaft des Volkes Gottes, von Israel, ist von umwerfender Diesseitigkeit. Und wenn man im Neuen Testament sucht, hat es natürlich Hinweise, dass mit dem Tod nicht einfach alles aus sei. Aber: Jesus hat nach dem Zeugnis der Evangelisten Tote auferweckt. Keiner dieser Toten hat uns etwas erzählt vom Zustand nach dem Tod; keiner hat vom Jenseits berichtet. Von Lazarus wird ausdrücklich gesagt, dass er geschwiegen habe, dass er nichts

gesagt habe. Und der auferstandene Christus: Hat er etwas erzählt von postmoralen Dingen, von Jenseitserlebnissen und -visionen? Soweit ich sehe, auch nicht. Er hat seine Jünger ausgesandt ins Diesseits. Also ist diese populäre Auffassung von Glaube und Religion eigentlich nicht biblisch. Dass alles fokussiert ist auf das Leben nach dem Tod, das ist nicht biblisch. Und wenn wir als Reformierte immerhin sagen, wir stützen und berufen uns auf die Bibel, dann können wir dieses Verständnis von Glaube und Religion nicht teilen, diese Fokussierung auf das Jenseits. Das wäre eine andere Front, an der zu bekennen wäre. Und vielleicht hängt ja dies alles auch mit der Beliebigkeit zusammen. Das könnte man des Nähern untersuchen, vielleicht.

Gleich zu diesem letzten Stichwort noch eine Frage: Seitdem Du das «nachapostolische bekenntnis» geschrieben hast, sind jetzt fünfundzwanzig Jahre vergangen. Man kann sagen, unsere Gesellschaft, die ist seither nicht nur säkularer geworden; es gibt auch andere Religionen, daneben vielfältige Formen von privatisierter Religiosität, die wachsen, und einen Markt von Spiritualitäten, der boomt. Da ist vielleicht die Frage, was eine religiöse Identität sei, umso brisanter geworden. Kann in dieser Situation ein klares Bekenntnis helfen?
Wem helfen? – Zunächst müsste uns geholfen werden als Glieder der Kirche, als reformierte Christen, damit wir selber über unseren Glauben ins Klare kommen oder ein bisschen klarer sehen. Natürlich wäre damit auch andern geholfen. Wir würden erkennbarer für andere Religionen, für Atheisten oder wer auch immer. Wir würden auch für uns selber erkennbarer. Dazu wäre ein Bekenntnis hilfreich.

Wobei ich natürlich als reformierter Christ sehr für Freiheit bin. ich möchte kein Zwangsbekenntnis, kein Bekenntnis, das den Gemeinden gleichsam aufoktroyiert wird, sondern wirklich ein Bekenntnis als Orientierungshilfe zur Selbsterkenntnis, zur Erkennbarkeit für die andern. Eine Orientierungshilfe, aber kein Zwangsbekenntnis. Als solches könnte ein Bekenntnis eine Rolle spielen in der Liturgie, im Gottesdienst; es könnte eine Hilfe sein vielleicht auch im Unterricht. Aber nicht als – wie soll ich sagen – als Pflicht, als eine reformierte Pflicht, dass man darauf sozusagen verpflichtet wird, sondern als Hilfe zur Selbsterkenntnis, zur Erkennbarkeit. Das könnte ich mir vorstellen.

Das, was wir hier nur angesprochen haben, wird uns über diese Tagung hinaus weiter beschäftigen. Es bleibt mir zum Schluss nun vor allem der Dank. Ich möchte Dir zuerst danken für das Geschenk dieses Textes, der uns wirklich – ich kann das für uns Mitarbeitende im OeME-Bereich sagen – gerade für diese Tagung kräftig inspiriert hat. Aber wir möchten Dir heute auch einmal dafür danken, dass Du jahrzehntelang eine Zeitgenossenschaft wach und aufmerksam praktiziert hast, die viele von uns nicht nur angeregt sondern auch ermutigt hat…
(langer Applaus, den Marti selbst unterbricht)
Danke schön! Ich kann diesen Dank nur weiter geben. Albert Rieger hat mir gesagt, das sei die letzte OeME-Tagung, an der er dabei ist, die er leitet und für die er verantwortlich ist. Und da ist es auch eine Freude, ihm zu danken für die Jahre, Jahrzehnte …ungefähr drei Jahrzehnte Arbeit für die Kirche. Was er alles angeregt hat, was er alles angerissen hat, mit ganzem Engagement, das war ja grossartig. Und die Kirche, die reformierte Kirche, auch wenn sie kein Bekenntnis hat, sie hat Menschen wie Albert Rieger, an denen erkennbar wird, was reformiert ist. ●

[1] Marti wurde mit 65, also 1986, pensioniert. «ein nachapostolisches bekenntnis» findet sich aber bereits im Band «abendland» (S. 92), der 1980 bei Luchterhand erschienen ist.